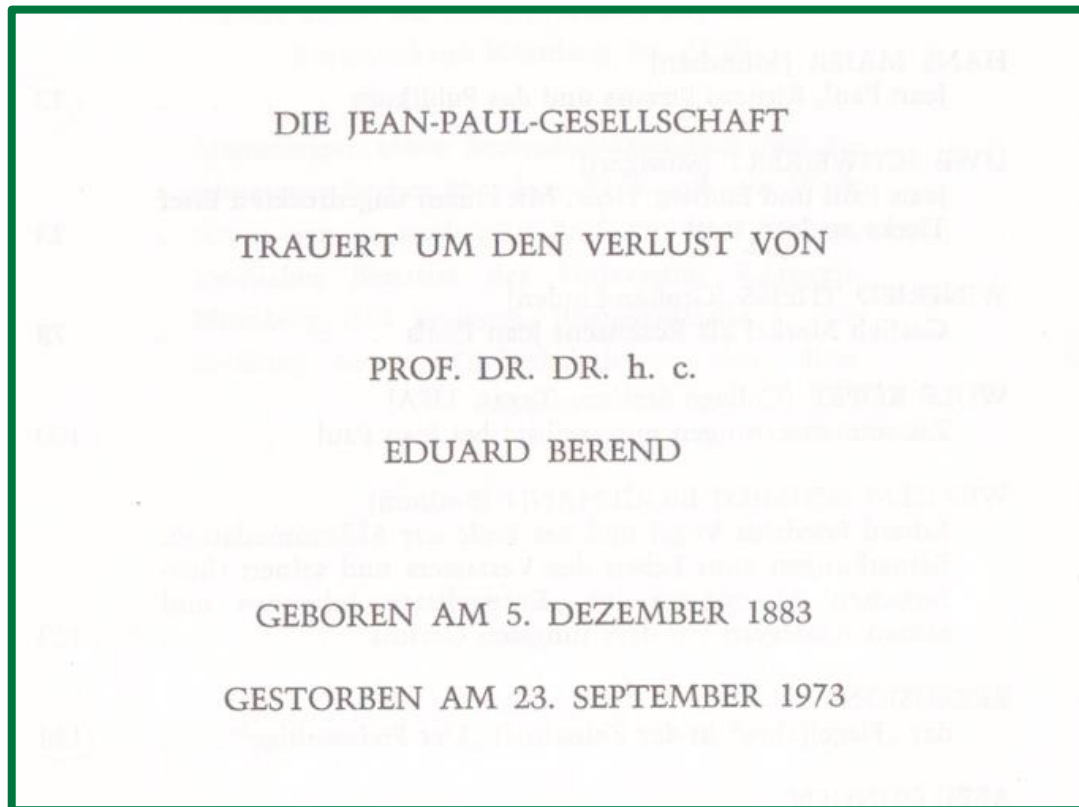


ZUM TODE EDUARD BERENDS * von Bernhard Zeller



Um von Eduard Berend Abschied zu nehmen, sind wir hier zusammengekommen. In aller Stille, so ganz seiner Art gemäß, ist er am Sonntagabend über jene Grenze getreten, mit der er seit langem vertraut war, und deren Nähe wir vor genau einer Woche, als er zum letzten Mal in unseren Kreis trat, mit Schrecken gewahr wurden.

„Meine Leiche soll eingäschert werden, aber ohne jede Feierlichkeit“, so heißt es klar und mit der ihm eigenen nüchternen Präzision in seinem Testament. Wir fühlen, wie er uns nun mit prüfendem Lächeln über die Schulter schaut, ob wir wohl auch seinem Auftrage nachkommen. Die ihm so wesensfremde, Pathos mit Sentimentalität verbindende Feierlichkeit sei daher auch nicht beschworen, aber doch versucht, seine von uns allen verehrte und – mit geziemender Distanz – so geliebte Persönlichkeit zu vergegenwärtigen.

Wir kannten ihn alle; über ein Dutzend Jahre habe ich Zimmer an Zimmer mit ihm gelebt, aber der fast 90jährige hat doch nur $\frac{1}{8}$ seines langen Lebens in unserem Kreise verbracht. Er hat von sich selbst nie besonderes Aufhebens gemacht, nur sehr selten von Vergangenen, das ihn persönlich betraf, erzählt, gelegentlich Anekdotisches, mit trockenem Humor und einem besonderen Sinn für das Witzige und Kuriose; doch vieles, das Entscheidende, die Erlebnisse, die ihn am härtesten getroffen haben müssen, die sein Leben fast zerstörten, hat er im Gespräch nicht berührt. Klage und Anklage fanden keine Worte. Was wissen wir daher über sein eigentliches Leben – von den Einsamkeiten, auch von den Freuden, die es erfüllten – und wagen es doch zu reden!

In den Jahren der Emigration hat Eduard Berend seine Jean Paul-Forschung nicht aufgegeben. Er hat damals in Genf an der Briefabteilung der großen Ausgabe gearbeitet und hat, da all die technischen Selbstverständlichkeiten von heute, die Schreibmaschine und sonstige Vervielfältigungsmöglichkeiten fehlten, einen ganzen Briefband mit der Hand geschrieben – ohne Durchschlag. Das Manuskript, die Arbeit von Jahren, brachte er nach dem Kriege persönlich von Genf nach Berlin, persönlich wurde es von dort zur Druckerei nach Leipzig gebracht, aber während einer Mittagsrast wurde das Auto gestohlen und mit ihm ging für immer das Manuskript verloren.

Berend erwähnt dieses Ereignis, das ihn nach den Exiljahren und nach den Verlusten all der Vorarbeiten und Materialsammlungen für die Apparatbände doppelt treffen mußte, im Vorwort zu diesem 5. Briefband mit einem halben Satz. Er hat in seinen ersten Marbacher Jahren mit stiller Zähigkeit das Manuskript rekonstruiert, er hat nicht auf-, nicht nachgegeben, und der Band wurde doch noch verlegt. Beweis dafür, daß echte wissenschaftliche Arbeit eine Sache des Charakters, eine moralische Angelegenheit ist und ohne Hingabe nicht geleistet werden kann. Es gehört zu den besonderen Glücksfällen unseres Instituts, daß der Anfang des Deutschen Literaturarchivs mit dem Einzug Eduard Berends zusammenfällt, ja, daß die erste wirkliche Verwirklichung der Idee dieses neuen Instituts im Frühjahr 1957 durch die Einrichtung des Jean Paul-Archivs und die Rückkehr seines Gründers aus dem Exilort erfolgte.

Damit wurden menschliche und wissenschaftliche Maßstäbe gesetzt; denn mit einer fast unbewußten Selbstverständlichkeit wurde die Gelehrtenklausur im Dachstock des Museums zu einer der Herzkammern unseres großen Hauses. Von ihr gingen Kräfte aus, die nachhaltige und die weite Wirkungen hatten, und hier wurde eine Atmosphäre gelebt und bewahrt, die modernem Forschungsgetriebe längst verloren gegangen ist.
»Was macht Eduard Berend? So wurde man in Berlin und Paris, in Zürich und Princeton gefragt.

Der Hannoveraner, der noch Schüler Erich Schmidts und Franz Munckers gewesen ist, der vor 66 Jahren promovierte, 1913, also vor 6 Jahrzehnten, seine Quellensammlung Jean Pauls Persönlichkeit im Urteil der Zeitgenossen" erstmals vorlegte, der im Ersten Weltkrieg vom Kriegsfreiwilligen zum Hauptmann und Kompanieführer avancierte und jahrzehntelang eine enge Verbindung mit seinem Burschen wahrte, hat mit einzigartiger Treue und Beharrlichkeit die einmal gewählte wissenschaftliche Aufgabe zur Lebensaufgabe, zum Hauptgeschäft seines Lebens gemacht. Er verkörperte wie kaum jemand noch in unseren Tagen den Typus des Privatgelehrten in einer besonders ausgeprägten, eigenwilligen und zuweilen auch eigensinnigen Form. Nicht Titel und Würden, Gehaltsstufen, öffentliches Ansehen und Wirken waren ihm wichtig, sondern allein die Hingabe an das Werk, an die Aufgabe, die er sich gesetzt. Für immer wird sein Name mit der großen wissenschaftlichen Jean Paul-Ausgabe verbunden bleiben. Er hat die Prolegomena für diese Ausgabe entworfen; seiner Leitung wurde sie 1927 von der Preußischen Akademie der Wissenschaften anvertraut und nach den Jahren gewaltsamer Unterbrechung 1948 erneut übertragen. Unbeirrbar hat er ihr gedient und sie bis hin zu den letzten Bänden mit vorbildlicher Genauigkeit gemeistert.

Wenn Jean Paul nach Zeiten großen Ruhms und langer Vergessenheit wieder für viele ein lebendiger Besitz geworden ist, wenn diesem Dichter ganz neue Leserschichten gewonnen wurden und auch die Jean Paul-Forschung neuen Auftrieb erhielt, so ist das vor allem Berends Verdienst.

In Marbach hat er zuletzt noch an dieser Ausgabe gearbeitet; und diese Jahre in der Stadt am Neckar, wir dürfen es wohl sagen, gaben Eduard Berend, der 1939 unter empörenden und tief beschämenden Umständen Deutschland verlassen musste, Geborgenheit. Er fühlte sich wohl im Kreise der Mitarbeiter und freute sich all der Besuche, die aus dem Hause oder aus der Weite der Welt zu ihm kamen. Sie alle wurden berührt von den leisen Energien seiner Persönlichkeit, die so ganz im Dienste einer, ihrer Sache aufgegangen war. So wurde er, der uns gleichsam durch sich selbst Jean Paul und seine Dichtung verkörperte, einer der festen und unentbehrlichen geistigen Grundsteine, auf dem das Literaturarchiv ruht, auch als er von dem Ludwigsburger Altenheim aus nur noch als Gast bei uns einkehrte.

1955 erhielt Berend die goldene Jean Paul-Medaille, wenig später den goldenen Ehrenring der Stadt Bayreuth. Die Regierung des Landes Baden-Württemberg zeichnete ihn 1957 mit dem Titel des Professors aus. Die Deutsche Schiller Gesellschaft und die Deutsche Akademie der Wissenschaften ehrten ihn an seinem 75. Geburtstag mit einer Festschrift, für die noch Hermann Hesse, Rudolf Pannwitz und Walter Rehm Beiträge geliefert haben, und die Freie Universität Berlin verlieh ihm zum 80. Geburtstag den Ehrendoktor. Wie glücklich war er damals an jenem 5. Dezember 1963, als Wieland Schmidt ihm die Urkunde der Universität überbrachte.

Vor Jahren schon sagte mir Berend einmal: »Das neue Haus möchte ich noch erleben.« Er hat es erlebt, und ich sehe ihn klein, zierlich, in sich geneigt, mit staunendem, fast kindlichem Lächeln, verloren und doch irgendwie auch geborgen, inmitten der großen Festversammlung sitzen.

Nun ist er von uns gegangen, lässt uns das Erinnern zurück. Wir werden ihn nicht vergessen können, den »kleinen Professor', wie man im Orte sagte. Sein Dienst an Jean Paul hat Dauer, und für lange Dauer bleibe lebendig unser Dank für dieses Werk, nicht minder aber für das Dasein Eduard Berends.

*Ansprache bei der Feuerbestattung von Eduard Berend, gehalten am 27. September 1973 auf dem Neuen Friedhof in Ludwigsburg vom Direktor des Deutschen Literaturarchivs, Marbach a. N., Prof. Dr. Bernhard Zeller.
Abgedruckt in Jahrbuch der Jean-Paul-Gesellschaft 1973.